



Nr. 31

Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“

1920

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

„Vater, ich bin deine Tochter!“ rief sie empört, „sage das nicht!“

Sie fürchtete sich nicht mehr vor seinem Zorn; sie fühlte eine Festigkeit in sich, die aller Welt trohnen konnte.

„Wagst du mir zu widersprechen? Du hast zu schweigen und zu gehorchen! — Ich weiß, du kannst arbeiten, wenn du nur willst, denn du hast die Fähigkeiten dazu.“

„Ich will aber nicht mehr,“ versetzte sie furchtlos, „ich lasse mich nicht wie eine Marionette hin- und herschieben — ich habe auch ein Recht der Selbstbestimmung.“ Unwillkürlich drängten sich Steinerts Worte über ihre Lippen.

Sie sah wie die Adern auf des Vaters Stirn anschwellen, wie es in ihm kochte.

Er faßte sie an den Schultern und schüttelte sie heftig.

„Wer hat dir solche Sachen in den Kopf gesetzt? Ich sehe, daß ich noch viel zu nachsichtig gewesen bin, indem ich dir so leichtlich den Verkehr mit Hedwig Boden gestattet habe. In dem Hause des Doktors weht ein viel zu freier Geist, der unmöglich dienlich für dich ist!“

Sie befreite sich von seinem Griff und richtete sich hoch auf zu ihrer schlanken Größe. Mit zuckenden Lippen sagte sie:

„Wenn du mich liebtest, Vater, so wie ein Vater sein Kind lieben mußte, hättest du mehr Gefühl und Verständnis für meine Neigungen und würdest nicht immer nur von Pflichten reden! Freude hast du mir nie gegeben — förmlich lästig fühle ich mich dir.“

„Ah, weil ich dir nicht erlaube, dein wahnwitziges Vorhaben auszuführen? Ist der Einfluß der Schwester deiner Mutter so nachhaltig, daß er dich zu offenem Widerstande gegen mich anstachelt? Und ich sage dir, unser Name bleibt der Bühne fern; dazu steht er zu hoch, um dort entweiht zu werden.“

Ingeborg zuckte die Achseln.

„Tante Vera tritt auch unter ihrem Namen auf, und ich meine, sie hat ihm nie Unehre gemacht, dem stolzen Namen Strahlendorf — was ist der unfrige dagegen —“

Finster sah er sie an.

„Was weißt du —! und wenn —! ein für alle Mal: eher würde ich mich von dir lossaen, als dir die

Erfüllung deines Wunsches gewähren. Ich will nicht, daß meine Tochter eine „Theaterprinzessin“ wird. — Jedenfalls hat deine Mutter dich darin bestärkt —“

„Lasse die Mutter aus dem Spiel, Vater! Sie weiß nur, wie sehr ich unter deinen Wünschen leide — sonst nichts! Helfen kann sie mir ja doch nicht, da sie nicht den geringsten Einfluß auf dich hat — ich kenne wohl ihren geheimen Kummer; wir sind dir beide nichts —“ sagte sie erregt.

Woher sie den Mut nahm, ihm das zu sagen, wußte sie selbst nicht. Sie hatte auch keine Furcht mehr vor ihm, den der Jähzorn bei ihren Worten so übermannte, daß er kreidebleich wurde und seine Züge sich förmlich verzerrten.

„O, du — du —“ stammelte er nur leuchtend und hob die Hand zum Schläge, die schwer auf Ingeborgs Gesicht niederfiel.

„Vater —“ schrie sie da auf in einem unbeschreiblichen Tone. Zaghaft wurde die Tür geöffnet und Frau Ellguth trat über die Schwelle. Sie sah, daß etwas Folgenschweres zwischen Vater und Tochter vorgefallen war. Inge flüchtete auf sie zu, und sie schloß sie tröstend in die Arme.

„Inge, mein liebes Kind, was ist dir?“

Das Bewußtsein, ihr Kind zu verteidigen, verlieh der sonst so schüchternen Frau Mut. Sie sah die Fingerabdrücke auf Ingeborgs totenblasser Wange sich scharf abheben, und tiefe Empörung erfüllte sie, daß ihr Mann sich hatte so hinreißen lassen, die Tochter so hart zu züchtigen, an der ihr einsames Herz mit abgöttischer Liebe hing.

Vielleicht bereute er doch sein vorschnelles Handeln; er stand am Fenster, ihr den Rücken zulehrend, und das heftige Arbeiten seines armen, häßlichen Körpers verriet seine innere Erregung.

Sie wartete auf ein Wort von ihm, auf ein entschuldigendes, seine Heftigkeit bereuendes Wort.

Aber als er sich umwandte und die beiden Frauen umschlungen dastehen sah, hatte er nur ein bitteres, höhrendes Auslachen — „recht so, beschönige du nur Ingeborgs widerpenstiges Betragen!“

„Das dir aber immerhin doch noch nicht das Recht gibt, deine erwachsene Tochter zu mißhandeln,“ entgegnete sie ihm in ruhigem Tone, trotzdem sie sehr aufgeregt war.

„Ah, daher ihre Auflehnung, ihr Trotz, wenn sie die Mutter hinter sich weiß.“

„Nein, Vater! tränke die Mutter nicht zu Unrecht —“ fiel Ingeborg ein.

„Laß, Kind, gib dir keine Mühe, mich zu verteidigen. Ich bin ja gewohnt, daß mir die Schuld an allem

zugeschrieben wird, erwiderte die Mutter mit ihrer müden, ergebenen Stimme, „ich hab' mich längst darein gefunden. Aber daß du, meine Inge, geknechtet wirst, kann ich nicht ertragen.“

Alexander Ellguth wandte sich zur Tür.

„Für mich ist die Sache erledigt. Es bleibt, wie ich bestimmt habe. Widerspruch dulde ich nicht. Wehe, wenn ich den noch einmal höre! Ungehorsame Kinder müssen gezüchtigt werden. Morgen früh will ich den Aufsatz in tadelloser Reinschrift sehen.“

Und krachend warf er die Tür ins Schloß.

Ingeborg kniete vor der Mutter, ihren Kopf in deren Schoß gedrückt. Die Spannung in ihr löste sich in einem heißen Weinen — „o Mutter!“

Liebevoll streichelte diese das dunkle reiche Haar der Tochter.

„Weine dich aus, meine Inge! Armes Kind —“ sagte sie traurig und auch ihre Tränen flossen.

„Ich halte es nicht mehr aus, Mutter! Vater ist unbittlich. Er weiß doch nun, daß ich keine Neigung habe —“

Trübe nickte die Frau vor sich hin.

„Wie gern würde ich dir helfen, mein Kind! Ich w: über keinen Ausweg.“

Da wollte Ingeborg etwas sagen, einem austau- chenden Gedanken Ausdruck geben; doch mit einem ra- schen Blick auf das sorgenvolle Gesicht der Mutter schwieg sie.

„Wir wollen abwarten,“ meinte sie, „und jetzt will ich versuchen, Vater zufriedenzustellen. — Ich glau- be, du müßtest doch bald nach ihm sehen; er wird jetzt gewiß esend in seinem Arbeitszimmer liegen. Vorläu- fig wage ich nicht, ihm unter die Augen zu treten; sein Jähzorn ist beängstigend, und ich mache mir die bitter- sten Vorwürfe, ihn hervorgerufen zu haben! Es wird schon wieder gehen — man muß sich eben fügen! Der Aufsatz ist ja nicht gerade schwer — nur, weil ich keine Lust dazu habe — ich will sehen, wie weit ich komme!“

Langsam blätterte sie in ihren Büchern.

„Ich will dich nicht stören, Inge,“ sagte die Mut- ter, „vielleicht, wenn du dich ein wenig zwingst — da- mit du nur fertig wirst!“

Als Frau Ellguth das Zimmer verlassen hatte, warf Ingeborg hastig einige Zeilen auf einen Brief- bogen.

Liebe Tante Vera!

Hierdurch frage ich in aller Eile heimlich bei Dir an, ob Du mir für die nächste Zeit Aufenthalt gewäh- ren willst. Bei Deinem letzten Hiersein im vorigen Jahre sagtest Du ja, wenn ich es nicht mehr ertragen könne, so solle ich zu Dir kommen — und jetzt ist es soweit! Ich hatte soeben mit meinem Vater einen heftigen Austritt, der mich in meinem Entschlusse be- stärkte, der Quälerei ein Ende zu machen. Ueberdies ist mein Drang nach dem Theater übermächtig ge- worden.

Mutter weiß nichts von meinem Vorhaben, zu Dir zu kommen. Sie würde sich nur unnütz aufregen. Steht sie aber vor der vollendeten Tatsache, wird sie ruhiger sein.

Schreibe mir umgehend postlagernd unter J. E. 20, ob und wann ich Dir willkommen bin. Reise- geld habe ich. Ich werde Dir stets dankbar sein, Du Gute!

Mit vielen Grüßen

Deine unglückliche Nichte
Ingeborg.

Am Abend gelang es ihr, den Brief unbemerkt in den Briefkasten zu stecken.

Nun ihr Entschluß feststand, war ihr leichter ums Herz — schlechter, freudenarmer konnte ihre Zukunft auch nicht sein, als ihr Leben jetzt!

(Fortsetzung folgt.)

Contessa Iolandas seltsame Heirat.

Ein Roman aus der römischen Gesellschaft

Von A. Boettcher.

30)

(Nachdruck verboten.)

Der Brief enthält eine Einladung zum Diner für den morgenden Sonntag im Palazzo Ludovisi mit dem besonders liebenswürdigen Schluß:

— Und nun machen Sie sich so unwillkürlich wie möglich, liebe Contessa! Es kann Ihnen ja nicht schwer fallen. Im Vertrauen gesagt: ich habe das Diner zu Ehren eines illustren Gastes, den ich morgen zum erstenmal bei mir sehe. Sie haben jeden- falls schon von dem Fürsten Boris Barsescu gehört, von seinen grandiosen Weltreisen, von seinen uner- meßlichen Reichthümern, vielleicht auch von seiner Bla- siertheit. Wie mir gesagt wurde, soll dieser Herr sich wiederholt gerühmt haben, daß kein Weib es jemals fertig bringen würde, ihn zu fesseln. Er habe die schönsten Frauen der Erde gesehen, ohne daß sein Herz auch nur davon berührt oder sein Blut auch nur im geringsten in Wallung gekommen wäre.

Offen gestanden: solcher Hochmut unserm Ge- schlech gegenüber ärgert mich. Ich habe deshalb für morgen eine Anzahl der reizendsten Damen der rö- mischen Gesellschaft, unter denen Ihnen anerkannter- maßen die Palme gebührt, eingeladen. Er soll sehen, daß es in Italien schöne Frauen gibt, die wohl im- stande sind, auch dem kühnsten Männerherzen gefähr- lich zu werden. Ich rechne bestimmt auf Ihr Kom- men. Graf San Martinos Anwesenheit wird Sie doch wohl genieren —

Es ist der erste Brief, den Iolanda von der Her- zugin erhält. Der vertrauliche Ton schmeichelt ihrer Eitelkeit. Selbstverständlich wird sie der Einladung Folge leisten! Was kümmert sie Graf San Martinos Anwesenheit!

Die Lehrerswitwe freilich schüttelt den Kopf über den Inhalt des Briefes. Sie weiß selbst nicht, was sie daran unangenehm berührt; aber das Gefühl ist so stark in ihr, daß sie die Tochter bittet, abzulegen.

Doch Iolanda lacht in ihrer übermütigen Weise hell auf.

„Du erblickst immer und überall Gespenster, Mut- ter. Wenn ich die Welt mit Deinen Augen ansähe, möchte ich mich lieber begraben lassen.“

Und aufs neue überfliegt sie die schmeichehafte Einladung.

Da fällt ihr Blick auf eine kurze Nachschrift, die ihr in ihrer freudigen Erregung bisher entgangen:

„Kommen Sie, wenn irgend möglich, eine halbe Stunde früher! Ich möchte, bevor die übrigen Gäste erscheinen, noch mit Ihnen sprechen!“

„Lieber den Fürsten,“ denkt Iolanda, den Brief zu- sammensaltend. Im stillen freut sie sich, daß sie über diese illustre Persönlichkeit, die zweifellos den Haupt- anziehungspunkt der diesjährigen Gesellschaftssaison bilden wird, orientiert werden soll, bevor sie ihr gegen- übertritt. Denn da sie niemals Zeitungen liest — es müßte denn sein, daß sie Beschreibungen irgend welcher Festlichkeiten bringen mit Erwähnung ihrer eigenen strahlenden Person — so weiß sie auch über den Für- sten Boris Barsescu nichts weiter, als daß er vor eini- gen Tagen aus seiner Heimat in Rom eingetroffen und im Hotel Quirinal abgestiegen ist — eine ihr bis dahin höchst gleichgültige Nachricht, die Blanche d'Or- monds plapperfrohes Mündchen ihr vor einigen Tagen überbrachte. Sie wußte nicht — ist er jung oder alt, reich oder arm, schön oder häßlich. Und es interessierte sie auch nicht.

Etwas anderes jetzt ... Ihre weibliche Eitelkeit ist aufgelaufen. Einem weitgereisten, feinreichem Fürsten steht man nicht alle Tage gegenüber.

Wenn er nur nicht gar zu unseidlich und unwill- kürlich ist!

Gleichviel, sie will sich so unwillkürlich wie mög- lich machen. Man kann ja nie wissen —

Am nächsten Tage gegen sechs Uhr abends.
Silvia Ludovisi schreitet langsam durch ihre hell-
erleuchteten Gesellschaftsräume — wahrscheinlich, um
zu inspeizieren, ob nichts fehlt, dem illustren Gast zu
Ehren.

Sie sieht herrlich aus, die majestätische Gestalt in
dem granatroten Schleppgewande. Doch scheint sie seltsam
erregt. Nervös spielen ihre Finger mit dem goldenen
Kette hängenden Eisenbeinschär. Und während ihre
flammenden Augen immer wieder mit einem Ausdruck
von Erwartung und Ungeduld nach der breiten
Tür, die ins Vestibül führt, schweifen, tritt wieder
jener grausame Zug um Mund und Nase scharf hervor,
den man bereits seit einiger Zeit mit Besremden in dem
stolzen edlen Gesicht der schönen Herzogin bemerkte.

Jetzt zuckt es in diesen Augen triumphierend auf.
Der Diener öffnet neben die Tür zum Salon.

Solanda Millefiore tritt über die Schwelle.

„Ihrem liebenswürdigstem Lächeln geht die Herzogin
ihr entgegen.“

„Ich fürchtete schon, Sie würden nicht kommen,
Liebe Contessa. Ich hätte es aufrichtig bedauert ...
Uebrigens — mein Kompliment! Sie sind heute tat-
sächlich untwiderstehlich. Heute noch mehr denn je zu-
vor. Der Fürst Warsescu muß besiegt werden bei
Ihrem Anblick!“

(Fortsetzung folgt.)

Menschen-Verjüngung?

Der Röntgenforscher Prof. Dr. Holzknecht ver-
öffentlicht in der „Neuen Freien Presse“ Mitteilungen über
die Ergebnisse der Forschungen des Prof. Dr. Stei-
nach in Wien, dem es gelungen ist, in mehreren Fäl-
len Alterserscheinungen auf operativem
Wege zu beseitigen. Professor Steinach hat an
zahlreichen Tieren Operationen vorgenommen, die eine Neu-
belebung einer Drüse, die er die Pubertätsdrüse nennt,
herbeiführen, und diese Operation dann mit vollem Er-
folge auf Menschen angewendet. Steinach geht bei seinen
Forschungen davon aus, daß das Alter nicht so in der
natürlichen Abnutzung der anderen Körperorgane als in
der Abnutzung einer Drüse ihre Ursache hat, der Puber-
tätsdrüse. Steinach konnte bei Tieren das Alter beschlei-
nigen, er konnte es verzögern und schließlich eine Zeit-
lang rückgängig machen, je nachdem er die Pubertäts-
drüse verkleinerte oder vergrößerte. Bei seinen Experimen-
ten an Tieren ergaben sich folgende verblüffende Ergeb-
nisse: alle Tiere wurden lebhaft, sie wurden freudig,
das Fell wurde wieder dicht und glänzend, die Formen
rundeten sich. Die Tiere spielten wieder mit den Jun-
gen, sie kämpften mit ihren Rivalen, kurz, sie nahmen
alle Gewohnheiten, Neigungen und Triebe der Jugend
wieder auf. Die Wirkungen bei alten Männern entspra-
chen in allen Einzelheiten den überraschenden Ergebnissen
bei Tieren; frisches Aussehen, kräftiges Auftreten, wie-
derkehrende körperliche und geistige Fähigkeiten, wiederge-
wonnene Lebensfreude und Lebenskraft sind die Charak-
teristischen Zeichen. Zwei Greise von 65 und 71 Jahren,
die behandelt wurden, berichten, daß nach zwei Monaten
die rasche Ermüdbarkeit, Atembeschwerden, Schwindelan-
fälle, das Nachlassen der geistigen Fähigkeiten, die Ab-
nahme des Gedächtnisses schwanden. An ihre Stelle tra-
ten wieder körperliche und geistige Regsamkeit. Außer die-
sen Greisen wurde ein Arbeiter von 44 Jahren operiert,
der an vorzeitiger Greisenhaftigkeit mit so großer Körper-
und Geisteschwäche litt, daß er nicht mehr arbeiten konnte.
Dieser wurde nach einigen Monaten so kräftig, daß er
als Schwerarbeiter 100 Kilogramm auf dem Rücken trägt.
Ähnliche Wirkungen, wenn auch nicht so in hervorragen-
dem Maße, ergaben sich bei Versuchen mit alten Frauen.
Die Operation ist einfach. Die bisherigen Erfahrungen
haben aber gezeigt, daß nicht alle Formen von Alters-
erscheinungen mit Erfolg zu bekämpfen sind, sondern es ist
dies nur in jenen Fällen möglich, wo die betreffenden Or-
gane wieder herzustellen sind. (Die Wochenschrift „Der
Mensch“ allein mit fehlender Glaube.)

Gerichtszeitung.

Der Mörder und sein Verteidiger. Ein tra-
gischer Mordprozeß beschäftigte das Schwurgericht in
Oldenburg vor dem sich der Schlächter Johann N u p p
aus Godebsau in Hesse unter der Anklage des Doppel-
raubmordes an einem Kolonistenehepaar Janssen in Süde-
dewechtermoor zu verantworten hatte. Der Angeklagte
hatte sich den Rechtsanwalt Dr. Neuschäffer aus Darm-
stadt zum Verteidiger bestellt, der jedoch nicht erschienen
war, weil der Vater des Angeklagten die Vorausbezah-
lung des Honorars verweigert hatte. Der Angeklagte er-
klärte daraufhin, nichts auszusagen zu wollen und protestierte
auch dagegen, daß man ihm inzwischen einen oldenburgischen
Rechtsanwalt gestellt hatte, da er gegen jeden olden-
burgischen Rechtsanwalt Mißtrauen hege. Zudem könne
man ihm ein inneres Recht, sich einen Verteidiger zu wäh-
len, nicht bestreiten. Dem Einwand des Vorsitzenden, daß
die Verhandlungen unter diesen Umständen ein Jahr und
länger hinausgeschoben werden müßten, begegnete der An-
geklagte mit der Bemerkung, ihm eile es nicht mit seiner
Hinrichtung. Er verlangte sein Recht und ohne einen ihm
genehmen Verteidiger wolle er sich nun einmal nicht ver-
urteilen lassen, obwohl es ihm ganz gleich sei, ob er
hingerichtet, lebenslanglich eingesperrt oder begnadigt wer-
den würde. Das Recht, Geschworene ablehnen zu dür-
fen, übte der Angeklagte selber aus, nachdem er sich über
das Ablehnungsrecht genau hatte informieren lassen.
Schließlich stellte der von Amtswegen zugezogene olden-
burgische Verteidiger des Angeklagten selbst einen Verta-
gungsantrag, da dem Angeklagten das Recht auf einen
Wahlverteidiger zustehe. So mußte das Gericht den gan-
zen Prozeß schließlich vertagen. Die Kosten der Verta-
gung wurden dem Darmstädter Rechtsanwalt auferlegt,
weil er nicht rechtzeitig genug seine Ablehnung dem Ge-
richt mitgeteilt und dadurch verhindert habe, daß der An-
geklagte sich um einen anderen Anwalt bemühen konnte.

Vermischtes.

Der Uhrmacher der Höllemaschine. Die welt-
über Fachkreise hinaus bekannte Turmuhrfabrik von
J. J. Fuchs und Sohn in Bernburg feiert in diesen Ta-
gen das Jubiläum ihres 75jährigen Bestehens. Ihr
Gründer wurde schon auf der Wiener Weltausstellung 1873
für eine Turmuhr preisgekrönt. Ein Meisterwerk des alten
Fuchs ist die Kunstuhr, die im Rathaus zu Bernburg und
in einem zweiten Exemplar im Rathausaal zu Pader-
born aufgestellt ist, eine astronomisch-geographische Uhr,
die mit ihren 24 großen und kleinen Zifferblättern den
Verlaufs der astronomischen Zeit zeigt, wie eng die Stern-
zeit, Sonnenzeit und mitteleuropäische Zeit miteinander
verknüpft sind. Der weiten Öffentlichkeit aber wurde der
damals in Fachkreisen schon sehr bekannte Name Fuchs
bekannt durch die Höllemaschine des Amerikaners Wil-
liam A. Thomas. Sie war 1875 das Tagesgespräch in
Deutschland und die daran anschließende Kriminalaffäre
beschäftigte die Öffentlichkeit Jahre hindurch in hohem
Maße. Diese Höllemaschine war von Thomas bei Fuchs
bestellt worden, selbstverständlich ohne daß Fuchs eine
Ahnung davon hatte, daß das Werk zu einem verbreche-
rischen Zweck benutzt werden sollte. Sie bestand aus ei-
nem Faß, in dessen einer Abteilung sich das unhörbar ge-
hende Uhrwerk von 8 Tagen Gangzeit befand. Bei sei-
nem Ablauf sollte es durch den Schlag einer Feder ein
Zündhütchen entzünden, um eine bedeutende Menge Dy-
namit in der anderen Abteilung des Faßes zur Explo-
sion zu bringen. Dieses Faß expedierte Thomas nach
Bremerhaven auf ein Schiff, nachdem er es hoch versichert
hatte. Er rechnete damit, daß das Schiff auf hoher See
spurlos verschwinden würde, um dann die Versicherungssumme
einzufassen zu können, doch explodierte es schon
beim Einladen infolge Unvorsichtigkeit der Schauerleute.
Die Explosion kostete über 100 Menschen im Hafengebiet
das Leben, und auch Thomas, der am Quai sitzend die
Abfahrt des Schiffes erwartete, wurde verletzt. Er wurde
später nach seiner Wiederherstellung zum Tode verurteilt
und hingerichtet. Das sinnreich erdachte Uhrwerk mußte
die Firma Fuchs damals in ungezählten Exemplaren her-
stellen, von denen eins in Rastans Panoptikum in Berlin,
ein anderes im Bernburger Museum zu sehen ist.



Mr. 1001/045.
Mittelkleid mit
Ueberbluse.

Ein Wort über deutsche Frauenkleidung.

Unsere Abbildung zeigt, auf welche Art sich ein schlichtes Mittelkleid ohne viel Mühe modernisieren läßt. Es ist eins jener schlankfallenden Kleider mit angeschnittenem Halbärmel und leichter Gürtung im Taillenschlug. Zur Vervollständigung dient eine Art Ueberbluse aus Batistseide, die breit über die Schultern fällt und unter dem Arm offen ist. In der Taille drapiert sich der untere Teil in leichten Querfalten um den Körper, die angeschnittenen breiten Schürzenbänder sind seitlich verschlungen und fallen an jeder Seite in langen Enden herab. Der Schnitt zu dieser Ueberbluse ist in 44, 48, 52 cm halber Oberweite zu 1,75 M. und zum Mittelkleide in 44, 48, 48, 52 cm halber Oberweite zu 3,50 M. vorrätig und durch die Modenzentrale Dresden-N. 8 zu beziehen.

Verantwortlich: Alexander Etienne, Oestrich.

Herren- u. Knaben- Bekleidung

Ohne Rücksicht auf den bisherigen
Selbstkostenpreis habe ich, um der
heutigen Zeit Rechnung zu tragen,
bedeutende

Preisermäßigungen

In allen Abteilungen vorgenommen.
Überzeugen Sie sich bitte durch
zwanglosen Besuch meines Lagers.

Bruno Wandt, Wiesbaden
Kirchgasse 56.

Schöne Pitschküchen

Schlafzimmer

mit Glas und Marmor
sowie einzelne Möbel preiswert zu verkaufen.

Ed. Krummschmidt, Schreinerei, Schierstein,
4 Wörthstrasse 4.

Auf alle Waren große Preisermäßigung.

Ernst Strauss, Oestrich,

Telephon 153.

Mitteldeutsche Creditbank

Depositenkasse u. Wechselstube

Biebrich, Rathausstrasse 46

Fernsprecher 565 und 566. Postscheckkonto Frankfurt am Main 24 220.

Eröffnung

von laufenden Rechnungen und

Scheckkonten.

Annahme von Spareinlagen

zu günstigsten Bedingungen.

Bankgeschäfte jeder Art.

■ Diebstahl ■

Bruch, Lekage

Aufbruch und Plünderung!

Gegen diese Gefahren bei Bahn-, Schiff- (fluss- und
seewärts) sowie Landtransporte (Fuhre und Auto)

versichern

Sie Ihre Waren (Weine und dergl.) — Versand
oder Bezug — stets zu zeitgemässen Bedingungen
und billigsten Prämien bei der Speditionsfirma

Jacob BURG

Eltville a. Rh.

Fernsprecher Nr. 12. — Drahtanschr.: Spediteur Burg.
Vertreter für die Rheinschiffahrt.

Vertreter für Transport-Versicherung, Feuer-, Unfall-, Einbruch-
Diebstahl-, Haftpflicht-, Glas- und dergl. Versicherungen.